

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Benjamin, Walter  
**Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe**

Band 10: Deutsche Menschen  
Herausgegeben von Momme Brodersen

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-58510-8

**SV**

**Walter Benjamin**  
**Werke und Nachlaß**  
**Kritische Gesamtausgabe**

Im Auftrag der Hamburger  
Stiftung zur Förderung  
von Wissenschaft und Kultur  
herausgegeben von  
Christoph Gösde und Henri Lonitz  
in Zusammenarbeit mit dem  
Walter Benjamin Archiv

Band 10

Walter Benjamin

# Deutsche Menschen

Herausgegeben von Momme Brodersen

Suhrkamp

## **Inhaltsübersicht**

Deutsche Menschen

Eine Folge von Briefen Seite 7

Drucke, Typoskripte, Manuskripte Seite 105

Kommentar Seite 177

Entstehungs- und Publikationsgeschichte Seite 179

Zur Edition Seite 188

Lesarten, Varianten, Erläuterungen und Nachweise Seite 226

Dokumente Seite 380

Nachwort Seite 474

Literaturverzeichnis Seite 489

Abkürzungen, Siglen, Zeichen Seite 512

Danksagung Seite 514

Zur Ausgabe Seite 516

Personenregister Seite 521

Inhaltsverzeichnis Seite 538

Impressum Seite 542

**Text**



# DEUTSCHE MENSCHEN

5 EINE FOLGE VON BRIEFEN

AUSWAHL UND EINLEITUNGEN  
VON  
10 DETLEF HOLZ

15  
20  
25  
1936

---

30 VITA NOVA VERLAG LUZERN





VON EHRE OHNE RUHM

5 VON GRÖSSE OHNE GLANZ

VON WÜRDE OHNE SOLD

10

15

20

25

30

## VORWORT

*Die fünfundzwanzig Briefe dieses Bandes umfassen den Zeitraum eines Jahrhunderts. Der erste ist von 1783, der letzte von 1883 datiert. Die Reihenfolge ist chronologisch. Ausserhalb ihrer ist das folgende Schreiben gestellt. Aus der Mitte des hier umspannten Jahrhunderts stammend, gibt es den Blick auf die Anfänge der Epoche – Goethes Jugend – frei, in welcher das Bürgertum seine grossen Positionen bezog; es gibt ihn aber – durch seinen Anlass, Goethes Tod – auch auf das Ende dieser Epoche frei, da das Bürgertum nur noch die Positionen, nicht mehr den Geist bewahrte, in welchem es diese Positionen erobert hatte. Es war die Epoche, in der das Bürgertum sein geprägtes und gewichtiges Wort in die Wagschale der Geschichte zu legen hatte. Freilich schwerlich mehr als eben dieses Wort; darum ging sie unschön mit den Gründerjahren zu Ende. Lange ehe der folgende Brief geschrieben wurde, hatte, im Alter von sechsundsiebzig Jahren, Goethe dieses Ende in einem Gesicht erfasst, das er Zelter in folgenden Worten mittheilte: «Reichthum und Schnelligkeit ist, was die Welt bewundert und wornach jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Facilitäten der Communication sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmässigkeit zu verharren ... Eigentlich ist es das Jahrhundert für die fähigen Köpfe, für leichtfassende praktische Menschen, die, mit einer gewissen Gewandtheit ausgestattet, ihre Superiorität über die Menge fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind. Lasst uns soviel als möglich an der Gesinnung halten, in der wir herankamen; wir werden, mit vielleicht noch Wenigen, die Letzten seyn einer Epoche, die so bald nicht wiederkehrt.»*

KARL FRIEDRICH ZELTER AN KANZLER VON MÜLLER

*Berlin*, den 31. März 1832.

5        Erst heute, verehrtester Mann, kann ich Ihnen für die freundschaftlichste Theilnahme danken, von welcher Art auch die Gelegenheit diesmal seyn mag.

10        Was zu erwarten, zu fürchten war, musste ja kommen. Die Stunde hat geschlagen. Der Weiser steht wie die Sonne zu Gibeon, denn siehe auf seinem Rücken hingestreckt liegt der Mann, der auf Säulen des Hercules das Universum beschritt, wenn unter ihm die Mächte der Erde um den Staub eiferten unter ihren Füßen.

15        Was kann ich von mir sagen? zu Ihnen? zu allen dort? und überall? – Wie Er dahinging vor mir, so rück' ich Ihm nun täglich näher und werd' ihn einholen, den holden Frieden zu verewigen, der so viel Jahre nach einander den Raum von sechsunddreysig Meilen zwischen uns erheitert und belebt hat.

20        Nun hab' ich die Bitte: hören Sie nicht auf, mich Ihrer freundschaftlichen Mittheilungen zu würdigen. Sie werden ermessen, was ich wissen darf, da Ihnen das niemals gestörte Verhältnis zweyer, im Wesen stets einigen, wenn auch dem Inhalte nach weit von einander entfernten Vertrauten bekannt ist. Ich bin wie eine Wittwe, die ihren Mann verliert, ihren Herrn und Versorger! Und doch darf ich nicht trauern; ich muss erstaunen über den Reichthum, den er mir zugebracht hat.  
25        Solchen Schatz hab' ich zu bewahren und mir die Zinsen zu Capital zu machen.

30        Verzeihen Sie, edler Freund! Ich soll ja nicht klagen, und doch wollen die alten Augen nicht gehorchen und Stich halten. Ihn aber habe ich auch einmal weinen sehn, das muss mich rechtfertigen.

*Zelter.*

## INHALT

- Georg Christoph Lichtenberg an G. H. Amelung*  
*Johann Heinrich Kant an Immanuel Kant*  
*Georg Forster an seine Frau*  
*Samuel Collenbusch an Immanuel Kant*  
*Heinrich Pestalozzi an Anna Schulthess*  
*Johann Gottfried Seume an den Gatten seiner früheren Verlobten*  
*Johann Heinrich Voss an Jean Paul*  
*Friedrich Hölderlin an Casimir Böhlendorf*  
*Clemens Brentano an den Buchhändler Reimers*  
*Johann Wilhelm Ritter an Franz von Baader*  
*Bertram an Sulpiz Boisserée*  
*Ch. A. H. Clodius an Elisa von der Recke*  
*Annette von Droste-Hülshoff an Anton Matthias Sprickmann*  
*Joseph Görres an den Stadtpfarrer Aloys Vock in Aarau*  
*Justus Liebig an Graf August von Platen*  
*Wilhelm Grimm an Jenny von Droste-Hülshoff*  
*Karl Friedrich Zelter an Goethe*  
*David Friedrich Strauss an Christian Maerklin*  
*Goethe an Moritz Seebeck*  
*Georg Büchner an Karl Gutzkow*  
*Johann Friedrich Dieffenbach an einen Unbekannten*  
*Jacob Grimm an Friedrich Christoph Dahlmann*  
*Fürst Clemens von Metternich an den Grafen Anton von Prokesch-Osten*  
*Gottfried Keller an Theodor Storm*  
*Franz Overbeck an Friedrich Nietzsche*

Man kennt den berühmten Brief, den Lessing nach dem Tod seiner Frau an Eschenburg schrieb: «Meine Frau ist tot: und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, dass mir viel dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen; und bin ganz leicht. – Auch tut es mir wohl, dass ich mich Ihres, und unsrer übrigen Freunde in Braunschweig, Beileids versichert halten darf.» – Das ist alles. Diesen grossartigen Lakonismus hat auch der soviel längere Brief, den Lichtenberg, nicht viel später und aus verwandtem Anlass, an einen Jugendfreund gerichtet hat. Denn so ausführlich er über die Lebensumstände des kleinen Mädchens ist, das Lichtenberg in sein Haus nahm, soweit er in ihre Kindheit zurückgreift, so unvermittelt und erschütternd ist, wie er – ohne ein Wort von Krankheit und Krankenlager – mittendrin abbricht, als hätte der Tod nicht nach der Geliebten allein, sondern auch nach der Feder gegriffen, die ihre Erinnerung festhält. In einer Umwelt, die in ihren Tagesmoden vom Geist der Empfindsamkeit, in ihrer Dichtung vom genialischen Wesen erfüllt war, prägen unbeugsame Prosaisten, Lessing und Lichtenberg an der Spitze, preussischen Geist reiner und menschlicher aus als das fredericianische Militär. Es ist der Geist, der bei Lessing die Worte findet: «Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen» und Lichtenberg die grausame Wendung eingibt: «Die Aerzte hoffen wieder. Mich dünkt aber, es ist alles vorbei, denn ich bekomme kein Geld für meine Hoffnung.» Die in Tränen gebeizten, in Entsagung geschrumpften Züge, die aus solchen Briefen uns ansehen, sind Zeugen einer Sachlichkeit, die mit keiner neuen den Vergleich zu meiden hat. Im Gegenteil: wenn irgend eine, so ist die Haltung dieser Bürger unverbraucht und von dem Raubbau unbetroffen geblieben, den das neunzehnte Jahrhundert in Zitäten und Hoftheatern mit den «Klassikern» trieb.

GEORG CHRISTOPH LICHTENBERG AN G. H. AMELUNG

Göttingen, Anfang 1783.

*Mein allerliebster Freund,*

Das heisse ich fürwahr deutsche Freundschaft, liebster Mann. Haben Sie tausend Dank für Ihr Andenken an mich. Ich habe Ihnen nicht gleich geantwortet, und der Himmel weiss, wie es bei mir gestanden hat! Sie sind, und müssen der erste sein, dem ich es gestehe. Ich habe vorigen Sommer, bald nach Ihrem letzten Brief, den grössten Verlust erlitten, den ich in meinem Leben erlitten habe. Was ich Ihnen sage, muss *kein Mensch* erfahren. Ich lernte im Jahre 1777 (die *sieben* taugen wahrlich nicht) ein Mädchen kennen, eine Bürgerstochter aus hiesiger Stadt, sie war damals etwas über dreizehn Jahre alt; ein solches Muster von Schönheit und Sanftmut, hatte ich in meinem Leben noch nie gesehen, ob ich gleich viel gesehen habe. Das erste Mal, da ich sie sah, befand sie sich in einer Gesellschaft von fünf bis sechs andern, die, wie die Kinder hier tun, auf dem Wall den Vorbeigehenden Blumen verkaufen. Sie bot mir einen Strauss an, den ich kaufte. Ich hatte drei Engländer bei mir, die bei mir assen und wohnten. God almighty, sagte der eine, what a handsome girl this is. Ich hatte das ebenfalls bemerkt, und da ich wusste, was für ein Sodom unser Nest ist, so dachte ich ernstlich, dieses vortreffliche Geschöpf von einem solchen Handel abzuziehen. Ich sprach sie endlich allein, und bat sie, mich im Hause zu besuchen; sie ginge keinem Burschen auf die Stube, sagte sie. Wie sie aber hörte, dass ich ein Professor wäre, kam sie an einem Nachmittage mit ihrer Mutter zu mir. Mit einem Wort, sie gab den Blumenhandel auf, und war den ganzen Tag bei mir. Hier fand ich, dass in dem vortrefflichen Leib eine Seele wohnte, grade so wie ich sie längst gesucht, aber nie gefunden hatte. Ich unterrichtete sie im schreiben und rechnen, und in anderen Kenntnissen, die, ohne eine empfindsame Geckin aus ihr zu machen, ihren Verstand immer mehr entwickelten. Mein physikalischer

Apparat, der mich über 1500 Taler kostete, reizte sie anfangs durch seinen Glanz und endlich wurde der Gebrauch davon ihre einzige Unterhaltung. Nun war unsere Bekanntschaft aufs Höchste gestiegen. Sie ging spät weg, und kam mit dem Tage wieder, und den ganzen Tag über war ihre Sorge, meine Sachen, von der Halsbinde an bis zur Luftpumpe in Ordnung zu halten, und das mit einer so himmlischen Sanftmut, deren Möglichkeit ich mir vorher nicht gedacht hatte. Die Folge war, was Sie schon mutmassen werden, sie blieb von Ostern 1780 an ganz bei mir. Ihre Neigung zu dieser Lebensart war so unbändig, dass sie nicht einmal die Treppe herunterkam, als wenn sie in die Kirche und zum Abendmahl ging. Sie war nicht wegzubringen. Wir waren beständig beisammen. Wenn sie in der Kirche war, so war es mir als hätte ich meine Augen und alle meine Sinnen weggeschickt. – Mit einem Wort – sie war ohne priesterliche Einsegnung (verzeihen Sie mir, bester, liebster Mann, diesen Ausdruck) meine Frau. Indessen konnte ich diesen Engel, der eine solche Verbindung eingegangen war, nicht ohne die grösste Rührung ansehen. Dass sie mir alles aufgeopfert hatte, ohne vielleicht ganz die Wichtigkeit davon zu fühlen, war mir unerträglich. Ich nahm sie also mit an Tisch, wenn *Freunde* bei mir speisten, und gab ihr durchaus die Kleidung, die ihre Lage erforderte, und liebte sie mit jedem Tage mehr. Meine ernstliche Absicht war, mich mit ihr auch vor der Welt zu verbinden, woran sie nun nach und nach mich zuweilen zu erinnern anfang. O du grosser Gott! und dieses himmlische Mädchen ist mir am 4ten August 1782 abends mit Sonnen-Untergang *gestorben*. Ich hatte die besten Aerzte, alles, alles in der Welt ist getan worden. Bedenken Sie, liebster Mann, und erlauben Sie mir, dass ich hier schliesse. Es ist mir unmöglich fortzufahren.

G. C. Lichtenberg.



Man muss, um sich recht in den Geist des folgenden Briefes zu versetzen, nicht nur die ganze Dürftigkeit eines mit wenig mehr als seinen Schulden und vier Kindern ausgestatteten Pastorenhaushalts im Baltischen vor Augen haben, sondern auch das Haus, in das er gerichtet war: Immanuel Kants Haus am Schlossgraben. Da fand niemand «tapezierte oder herrlich gemalte Zimmer, Gemäldesammlungen, Kupferstiche, reichliches Hausgerät, splendide oder einigen Wert nur habende Meublen, – nicht einmal eine Bibliothek, die doch bei mehreren auch weiter nichts als Zimmermeublierung ist; ferner wird darin nicht an geldsplitternde Lustreisen, Spazierfahrten, auch in spätern Jahren an keine Art von Spielen usf. gedacht.» Trat man hinein, «so herrschte eine friedliche Stille ... Stieg man die Treppe hinauf, so ... ging man links durch das ganz einfache, unverzierte und zum Teil räuchrige Vorhaus in ein grösseres Zimmer, das die Putz-Stube vorstellte, aber keine Pracht zeigte. Ein Sofa, etliche mit Leinwand überzogene Stühle, ein Glasschrank mit einigem Porzellan, ein Bureau, das sein Silber und vorräthiges Gold befasste, nebst einem Wärmemesser und einer Konsole ... waren alle die Meublen, die einen Teil der weissen Wände bedeckten. Und so drang man durch eine ganz armselige Tür in das ebenso ärmliche Sans-Souci, zu dessen Betretung man beim Anpochen durch ein frohes «Herein!» eingeladen wurde.» So vielleicht auch der junge Studiosus, der dies Schreiben nach Königsberg brachte. Kein Zweifel, dass es wahre Humanität atmet. Wie alles Vollkommene aber sagt es zugleich etwas über die Bedingungen und die Grenzen dessen, dem es derart vollendeten Ausdruck gibt. Bedingungen und Grenzen der Humanität? Gewiss, und es scheint, dass sie von uns aus ebenso deutlich gesichtet werden, wie sie auf der andern Seite vom mittelalterlichen Daseinsstande sich abheben. Wenn das Mittelalter den Menschen in das Zentrum des Kosmos stellte, so ist er uns in Stellung und Bestand gleich problematisch, durch neue Forschungsmittel und Erkenntnisse von innen her gesprengt, mit tausend Elementen, tausenden Gesetzmäßigkeiten der Natur verhaftet, von welcher gleichfalls unser Bild im radikalsten Wandel sich befindet. Und nun blicken wir zurück in die Aufklärung, der die Naturgesetze noch an

keiner Stelle im Widerspruch zu einer fasslichen Ordnung der Natur gestanden haben, die diese Ordnung im Sinne eines Reglementes verstand, die Untertanen in Kasten, die Wissenschaften in Fächern, die Habseligkeiten in Kästchen aufmarschieren liess, den Menschen aber als homo sapiens zu den Kreaturen stellte, um durch die Gabe der Vernunft allein von ihnen ihn abzuheben. Derart war die Borniertheit, an welcher die Humanität ihre erhabene Funktion entfaltet und ohne die sie zu schrumpfen verurteilt war. Wenn dieses Aufeinanderangewiesensein des kargen eingeschränkten Daseins und der wahren Humanität nirgends eindeutiger zum Vorschein kommt als bei Kant (welcher die strenge Mitte zwischen dem Schulmeister und dem Volkstribunen markiert), so zeigt dieser Brief des Bruders, wie tief das Lebensgefühl, das in den Schriften des Philosophen zum Bewusstsein kam, im Volke verwurzelt war. Kurz, wo von Humanität die Rede ist, da soll die Enge der Bürgerstube nicht vergessen werden, in die die Aufklärung ihren Schein warf. Zugleich sind damit die tieferen gesellschaftlichen Bedingungen ausgesprochen, auf denen Kants Verhältnis zu seinen Geschwistern beruhte: der Fürsorge, die er ihnen angedeihen liess und vor allem des erstaunlichen Freimuts, mit dem er über seine Absichten als Testator und die sonstigen Unterstützungen sich vernehmen liess, die er schon bei Lebzeiten ihnen zuwandte, so dass er keinen, weder von seinen Geschwistern «noch ihren zahlreichen Kindern, deren ein Teil schon wieder Kinder hat, habe Not leiden lassen.» Und so, setzt er hinzu, werde er fortfahren, bis sein Platz in der Welt auch vakant werde, da dann hoffentlich etwas auch für seine Verwandten und Geschwister übrig bleiben werde, was nicht unbeträchtlich sein dürfte. Begreiflich, dass die Neffen und Nichten, wie in diesem Schreiben auch später an den verehrten Onkel sich «schriftlich ... anschmiegen». Zwar ist ihr Vater schon im Jahre 1800, vor dem Philosophen, gestorben, Kant aber hat ihnen hinterlassen, was ursprünglich seinem Bruder zugedacht war.

JOHANN HEINRICH KANT AN IMMANUEL KANT

*Altrahden*, 21. Aug. 1789.

*Mein liebster Bruder!*

Es wird wohl nicht unrecht sein, dass wir uns nach einer Reihe von Jahren, die ganz ohne allen Briefwechsel unter uns verlebt worden, einander wieder nähern. Wir sind beide alt, wie bald geht einer von uns in die Ewigkeit hinüber; billig also, dass wir beide einmal das Andenken der hinter uns liegenden Jahre wieder erneuern; mit dem Vorbehalt, in der Zukunft dann und wann (möge es auch selten geschehen, wenn nur nicht Jahre oder gar mehr als lustra darüber verfließen) uns zu melden, wie wir leben, quomodo valemus.

Seit acht Jahren, da ich das Schuljoch abwarf, lebe ich noch immer als Volkslehrer einer Bauerngemeinde auf meinem Altrahdenschen Pastorate, und ich nähre mich und meine ehrliche Familie frugalement und genügsam von meinem Acker:

Rusticus abnormis sapiens crassaque Minerva.

Mit meiner guten und würdigen Gattin führe ich eine glückliche liebevolle Ehe und freue mich, dass meine vier wohlgebildeten, gutartigen, folgsamen Kinder mir die beinahe untrügliche Erwartung gewähren, dass sie einst brave, rechtschaffene Menschen sein werden. Es wird mir nicht sauer, bei meinen wirklich schweren Amtsgeschäften doch ganz allein ihr Lehrer zu sein, und dieses Erziehungsgeschäft unserer lieben Kinder ersetzt mir und meiner Gattin hier in der Einsamkeit den Mangel des gesellschaftlichen Umganges. Dieses ist nun die Skizze meines immer einförmigen Lebens.

Wohlan liebster Bruder! So lakonisch als Du nur immer willst (ne in publica Commoda pecces, als Gelehrter und Schriftsteller), lass es mir doch wissen, wie Dein Gesundheitszustand bisher gewesen, wie er gegenwärtig ist, was Du als Gelehrter zur Aufklärung der Welt und Nachwelt noch in Petto habest. Und dann, wie es meinen noch leben-

den lieben Schwestern und den Ihrigen, wie es dem einzigen Sohne  
meines seligen verehrungswürdigen väterlichen Onkels Richter gehe.  
Gerne bezahle ich Postgeld für Deinen Brief und sollte er auch nur  
eine Oktavseite einnehmen. Doch Watson ist in Königsberg, der Dich  
5 gewiss besucht haben wird. Er wird ohnfehlbar bald wieder nach Kur-  
land zurückkommen. Der könnte mir ja einen Brief von Dir, den ich so  
sehnstüchtig wünsche, mitbringen.

Der junge Mensch, der Dir diesen Brief einhändigt, namens La-  
bowsky, ist der Sohn eines würdigen, rechtschaffenen polnischen refor-  
10 mierten Predigers des Radziwillschen Städtchens Birsen; er geht nach  
Frankfurt an der Oder, daselbst als Stipendiat zu studieren. Ohe! jam  
satis est! Gott erhalte Dich noch lange und gewähre mir bald von Dei-  
ner Hand die angenehme Nachricht, dass Du gesund und zufrieden  
lebest. Mit dem redlichsten Herz und nicht perfunctorie zeichne ich  
15 mich Deinen Dich aufrichtig liebenden

Bruder

*Johann Heinrich Kant.*

Meine liebe Gattin umarmt Dich schwesterlich und dankt nochmals  
20 herzlich für die Hausmutter, die Du ihr vor einigen Jahren überschick-  
test. Hier kommen nun meine lieben Kinder und wollen sich durchaus  
in diesem Briefe à la file hinstellen.

*(Von der ältesten Tochter Hand:)*

Ja, verehrungswürdiger Herr Onkel, ja, geliebte Tanten,\* wir wollen durchaus, dass Sie unser Dasein wissen, uns lieben und nicht vergessen sollen. Wir werden Sie von Herzen lieben und verehren, wir alle, die wir uns eigenhändig unterzeichnen.

*Amalie Charlotta Kant.*

*Minna Kant.*

*Friedrich Wilhelm Kant.*

*Henriette Kant.*

---

\* Gemeint sind die beiden in Königsberg lebenden Schwestern der Brüder Kant.